

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Band: 76 (2001)
Heft: 10

Artikel: Der Verlust des russischen U-Bootes "Kursk"
Autor: Kürsener, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-716244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

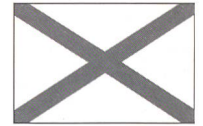
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Verlust des russischen U-Bootes «Kursk»



Auf den Spuren möglicher Ursachen

Noch vor wenigen Jahren standen sich in Ost und West gewaltige Rüstungspotenziale gegenüber. Zu ihnen zählten auch die U-Boot-Flotten der U.S. Navy und der Roten Flotte.

Mitte 1989 zählte die sowjetische Marine über die unglaubliche Zahl von 354 U-Booten, nämlich 63 nuklearbetriebene

Oberst i Gst Jürg Kürsener

und 13 konventionelle ballistische Lenkwanen-U-Boote, 52 nuklearbetriebene und 16 konventionelle mit Schiff-Schiff-Lenkwanen bestückte U-Boote sowie 85 nuklearbetriebene bzw. 125 konventionelle Jagd-U-Boote.¹ Demgegenüber verfügte die U.S. Navy damals über total 128 U-Boote, nämlich 34 nuklearbetriebene ballistische Lenkwanen-U-Boote und über 94 mehrheitlich nukleare Jagd-U-Boote.

Bestände zusammengeschrumpft

Seit dem Ende des Kalten Kriegs sind diese Bestände massiv zusammengeschrumpft. Die USA verfügen total noch über 73 U-Boote, nämlich 18 ballistische Lenkwanen-U-Boote und 55 Jagd-U-Boote. Die russische Flotte weist demgegenüber noch einen Gesamtbestand von 121 U-Booten auf, nämlich 25 ballistische, nukleargetriebene Lenkwanen-U-Boote, 14 mit Schiff-Schiff-Lenkwanen bestückte Atom-U-Boote sowie 82 Jagd-U-Boote (45 davon atomgetrieben).

Kaum vereinbar

Die stattliche Zahl von über 120 U-Booten ist mit der derzeitigen desolaten Wirtschaftslage Russlands eigentlich kaum vereinbar. Trotzdem beharrt die militärische Führung noch auf diesem ambitiösen Bestand. Dies, obschon die Mittel nicht mehr zu einer vernünftigen Ausbildung und Betrieb ausreichen. Bereits liegen zahlreiche U-Boote ungewartet in den Häfen der Nord- und Pazifikflotte (Severomorsk, Murmansk, Archangelsk und Wladiwostok), die verrostenden und unsachgemäss oder überhaupt nicht entsorgten Nuklearreaktoren geben dabei zu grosser Besorgnis Anlass.² Fachleute meinen zwar, dass von den automatisch abgeschalteten Reaktoren der «Kursk» keine unmittelbaren Gefahren ausgehen. Vor kurzem hat nun der russische Präsident Putin den Streitkräften weitere massive Abbaumassnahmen in Aussicht gestellt. Dazu dürfte vermutlich auch die im Dezember 2000 bekannt-



Eine Luftaufnahme der «Kursk», aufgenommen von einem P-3B-Langstreckenaufklärer «Orion» der Königlich-Norwegischen Luftwaffe. Die gewaltigen Ausmasse des Bootes sind auf den doppelten Rumpf (eine äussere und innere, die so genannte Druckhülle) zurückzuführen, die die Boote weniger verwundbar machen.

gegebene Ausmusterung von weiteren 18 Nuklear-U-Booten gehören.

Der Verlust der «Kursk» – mögliche Ursachen

Es wird nicht ausgeschlossen, dass der Unfall der «Kursk» eine Folge dieser nicht mehr sachgemäss gewarteten und ausgebildeten russischen Flotte ist. Die Tatsache, dass trotz ersten Widerständen dann doch norwegische Taucher und das britische LR-5-U-Bootrettungsfahrzeug zur Bergung des U-Bootes akzeptiert werden mussten, zeigt das Unvermögen der russischen Flotte, solche komplexen Operationen selber durchführen zu können.

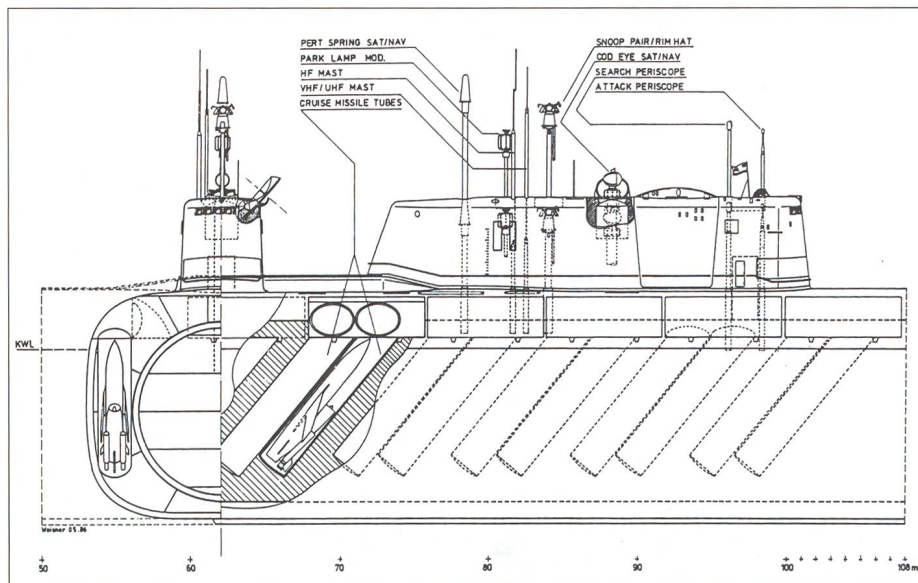
Russischer Stolz

Dass dabei auch der russische Stolz eine vielleicht zu grosse Rolle gespielt hat, ist offensichtlich. Die Reaktionen der Militärführung, an erster Stelle des Verteidigungsministers Sergejew, sowie des Chefs der Seekriegsflotte Admiral Kurojedew und des Chefs der Nordmeerflotte Admiral Popow waren denn auch bezeichnend und zeigten die noch immer vorherrschenden typischen Denkschemata bzw. die russische «Geheimhaltungskultur» des Kalten Krieges. Einmal wurde versucht, den Zeitpunkt des Unglücks zu verschleiern. Erst als westliche Quellen die georteten Unterwasserexplosionen präzise dem 12. August

zuordnen konnten, gaben dies die russischen Stellen zu. Andererseits wurde die Unfallursache vorerst nicht in den eigenen Reihen gesucht, vielmehr wurden sehr rasch westliche Staaten als Verursacher der Havarie beschuldigt. Tatsächlich operierten zwar zum fraglichen Zeitpunkt die amerikanischen U-Boote «Memphis» und «Toledo» und das Überwachungsschiff «Loyal», das englische U-Boot «Splendid» und norwegische P-3-«Orion»-Langstreckenaufklärer im Nordatlantik, aber nie in der unmittelbaren Nähe des Manövers. Die «Loyal» soll etwa 400 km entfernt gewesen sein. Man hat allerdings aus dem Vorfall vom 20. März 1993 gelernt, als das amerikanische Jagd-U-Boot «USS Grayling» in der Barentssee mit einem ballistischen Lenkwanen-U-Boot der Delta-IV-Klasse der russischen Marine zusammensties, wobei beide Einheiten ihre Fahrt fortsetzen konnten. Solche gegenseitigen Beobachtungen waren und sind auch heute noch durchaus üblich, aber man hält sich an den Grundsatz der «Beobachtung auf Distanz».

¹ gemäss Jane's Fighting Ships 1989–1990

² Die Umweltorganisation «Greenpeace» hat 1992 insgesamt 121 Zwischenfälle gemeldet, die sich zwischen 1956 und 1991 in dieser Region mit U-Booten ereignet und mehr als 500 Opfer gefordert hätten (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. August 2000, Seite 3).



Diese Skizze veranschaulicht deutlich die beidseits des Turmes angebrachten 12 Startrohre für die Schiff-Schiff-Lenkwaffe SS-N-19 GRANIT, die mit einer Reichweite von etwa 550 km vor allem gegen amerikanische Trägerverbände eingesetzt werden sollte. Die in Zwillingspaaren angebrachten Startrohre weisen eine Neigung von 40° auf (Skizze aus «Marine-Rundschau» 4/1986).

Mine oder Rakete?

Andere Ursachen für den Unfall der «Kursk» aber, welche im Rahmen eines Manövers der russischen Flotte am 12. August 2000 unter dem Kommando des 45-jährigen Kapitän zS Gennady Lyatchin im russischen Nordmeer auf eine Tiefe von 108 Metern sank, wobei sämtliche der 118 Besatzungsmitglieder umkamen, sind nahe liegender. Einmal werden hier der Zusammenstoss mit einer Mine aus dem 2. Weltkrieg sowie der Fehlbeschuss durch eine Rakete des Typs SS-N-19 GRANIT vom Raketenkreuzer «Peter der Grosse» genannt, von welchem aus das Manöver geführt wurde. Selbst eine Studie des russischen Nachrichtendienstes FSB soll bestätigen, dass die «Peter der Grosse» am besagten 12. August 2000 mehrmals solche Lenkwaffen mit einem neuen Gefechtskopf getestet habe.

Torpedo: Beschuss oder Explosion?

Andere Quellen sprechen vom Abschuss von 5 Torpedos vom Kreuzer, wobei eines das U-Boot getroffen habe. Auf Grund von Expertenaussagen und ersten Unterwasserfotos des Bootes scheint aber die Variante einer Explosion eines Torpedos eines neuen Typs an Bord der «Kursk» wahrscheinlicher. Nach Aussagen eines russischen Experten³ ist der Unfall der «Kursk» auf die Fehlfunktion eines neuen Torpedos zurückzuführen. 1998 war die «Kursk» in der Sevmash Werft trotz des Widerstandes der Marineführung zur Aufnahme eines neuen, billigeren Torpedotyps umgebaut worden. Die russische Marine hatte beim Bau von neuen Torpedos schon

seit den 80er Jahren zu Gunsten von Festtreibstoffen auf Flüssigtreibstoffe verzichtet. Die Industrielobby setzte sich nun aber offenbar mit der Beschaffung einer billigeren, wieder auf Flüssigtreibstoff basierenden Variante durch. Flüssigtreibstoffe sollen weit gefährlicher sein, weil die Gefahr einer Explosion bei der Gas generierenden Zündung eines Torpedos besonders gross ist. Der Zündungsprozess soll auch statische Elektrizität erzeugen, die für Raketenmotoren besonders gefährlich werden kann. Für den Experten unterstreicht die Tatsache, dass zwei Techniker der Torpedofabrik «Dagestanski Diesel» zum Zeitpunkt des Unglücks an Bord waren, die These von Problemen mit dem neuen Torpedo.

Die «Kursk» – ein Boot der «Oscar-II»-Klasse

Beim russischen U-Boot «Kursk» handelt es sich um ein Boot der «Oscar-II»-Klasse (nach russischer Version ein U-Boot des Projektes 949A). Sie wurde am 20. Januar 1995 bei der Nordflotte in Dienst gestellt. Insgesamt sind 12 Boote dieser Klasse gebaut worden, die angeblich eine imposante Tauchtiefe von bis zu 600 m aufweisen. In Wirklichkeit dürfte diese im Einsatz in der Regel zwischen 300 und 600 m liegen. Die Boote der «Oscar-II»-Klasse verdrängen aufgetaucht 14 700 und getaucht 24 000 Tonnen, die riesigen Ausmasse sind auf den Doppelrumpf dieser Boote zurückzuführen. Diese U-Boote werden von je zwei Nuklearreaktoren des Typs OK-650B (190 Megawatt) angetrieben und erreichen eine Spitzengeschwindigkeit von um die 60 km/h. Die Hauptbewaffnung die-

ser Boote sind die 24 SS-N-19 GRANIT Schiff-Schiff-Lenk Waffen mit einer Reichweite von bis zu 550 km. Auf jeder Seite des Turms sind in Zwillingspaaren 12 Startrohre mit einer in Fahrtrichtung angebrachten Neigung von 40° vorhanden, wobei eine Abdeckung für jeweils zwei Rohre geöffnet werden kann. Die Gefechtsköpfe könnten nuklear (je 500 Kilotonnen) bzw. konventionell (750 kg High explosives) sein. Die erste Bewaffnungsvariante ist allerdings durch die START-Abrüstungsverhandlungen weitgehend weggefallen.

Bekämpfung von amerikanischen Flugzeugträger-Kampfgruppen

Daneben verfügen die Boote dieser Klasse auch über Torpedos und 24 aus Torpedorohren abschliessbare Schiff-Schiff-Lenk Waffen des Typs SS-N-16 STALLION mit einer Reichweite von 37 bzw. 100 km. Mit dieser Waffe wird auch der ursprüngliche Zweck der Boote deutlich, nämlich die Bekämpfung von amerikanischen Flugzeugträgerkampfgruppen auf weite Distanz. Noch im Sommer 1999 hatte die «Kursk» solche Übungen im Mittelmeer trocken gegen die U.S. Trägerkampfgruppe «USS Theodore Roosevelt» durchgespielt. Die «Oscar-II»-Boote sollen auch die Kapazität zur Mitführung von 24 Minen haben.

Ausblick

Jegliche Hilfe ist für die «Kursk» zu spät gekommen, auch für jene 23 Seeleute, die die Explosion(en) vorerst überlebt haben dürften. Eine falsche Einschätzung der Lage, falscher Stolz, Zeitverlust, noch immer existierende Geheimhaltungsneurosen der Russen, die Schräglage des Rumpfes der abgesunkenen «Kursk» und schliesslich technische Schwierigkeiten sowie Kompatibilitätsprobleme beim Andocken des Rettungsfahrzeuges an die Notausstiegsluken der «Kursk» haben eine rechtzeitige Hilfe verunmöglicht. Obschon sich die bisherigen Anzeichen eines Unfalls durch eine Fehlfunktion eines neuen Torpedotyps verdichten, sind die genauen Ursachen nach wie vor nicht bekannt. Die 118 Seeleute der «Kursk» werden vorerst auf dem Meeresgrund bleiben, eine Bergung des Bootes ist nicht ausgeschlossen. Ein weiteres U-Boot ist damit Opfer der See geworden.

Auch die U.S. Navy ist nicht verschont

Schon früher hatte die Sowjetflotte solche Einheiten verloren. Aber auch die U.S. Navy ist nicht vor Unfällen verschont geblieben. Am 10. April 1963 sank bei Tauch-

³ «Death of Kursk» (The Submarine Review, October 2000), von George Sviatov, Kapitän 1. Ranges, russische Marine.

versuchen das neue Nuklear-U-Boot «USS Thresher» vor der Küste von Neuengland, 129 Seeleute kamen ums Leben. Am 27. Mai 1968 sank etwa 640 km südwestlich der Azoren das Nuklearboot «USS Scorpion», wobei 99 Seeleute starben. Die Ursache dieses Unfalles wurde nie abschliessend bekannt, doch wird nicht ausgeschlossen, dass das U-Boot von einem eigenen Torpedo («hotrun torpedo») versenkt wurde. Der Unfall der «Kursk» hat weltweit die Marineführung vieler Staaten geschockt.

Sicherheitsmassnahmen

Die Einsicht in vielen Marinen ist seither gewachsen, dass für U-Boot-Fahrer keine Sicherheitsmassnahmen überflüssig sein und dass an die Ausbildung keine Konzessionen gemacht werden dürfen. Schon gar nicht dürfen Rettungsaktionen Halt vor ideologischen Anschauungen machen. Die Bereitschaft ist nun vorhanden, in Zukunft vermehrt zusammenzuarbeiten. Dies hat ein Manöver der Nato im September 2000 im östlichen Mittelmeer gezeigt, dessen Thema die Rettung beschädigter U-Boote war und an welchem zahlreiche Beobachter aus aller Welt teilnahmen bzw. Interesse bekundeten (z.B. Israel, Argentinien, Singapur, Chile, Schweden und Indien). Die Russen waren dieses Mal zwar noch nicht aktiv mit dabei, aber sie haben die Übung sehr aufmerksam verfolgt. Denn U-Boote werden auch in Zukunft im gewandelten sicherheitspolitischen Umfeld mit zahlreichen neuen Gefahren und Risiken von Bedeutung sein. So eignen sie sich z.B. vermehrt zur Nachrichtengewinnung, für den gezielten, allenfalls anonymen Einsatz von Marschflugkörpern («surgical strikes») oder zur Überwachung von Rauschgiftschmuggel oder der Proliferation von Elementen zur Herstellung von Massenvernichtungswaffen.

Nie Weltmacht ohne Seemacht

Früher galt in der sowjetischen militärpolitischen Lehre der Grundsatz, dass ein Staat nie Weltmacht sein könne, ohne gleichzeitig Seemacht zu sein. Der Zwischenfall auf der «Kursk» scheint nun zu belegen, dass zurzeit nicht nur die Frage nach einer Weltmacht Russland zur Diskussion steht. ■

Kleine Uniformkunde



Russischer Grenadier 1813

Nach der Völkerschlacht von Leipzig im Oktober 1813 näherten sich die Alliierten im Dezember (Preussen, Russland, Österreich) der Grenze Frankreichs. Um rasch den Rhein zu überschreiten, beschloss ihre Führung, die Schweizer Brücken zwischen Schaffhausen und Basel zu nutzen. Die Schweiz war nicht in der Lage, diese Verletzung ihrer Neutralität zu verhindern – zu schwach waren ihre Grenztruppen. Der Kommandant der eidgenössischen Truppen, Oberst von Herrenschwand, hatte keine andere Wahl, als sich dem Druck der verbündeten Mächte zu beugen und den Durchmarsch zu gestatten. Am 21. Dezember begann der Einmarsch der alliierten Truppen, während die Schweizer Grenztruppen auf den Heiligen Abend aus dem Dienst entlassen wurden. Allein Basel musste in der ersten Nacht über 18 000 Mann Quartier bieten, derweil Zehntausende weiter Richtung Hauenstein oder Elsass zogen. Der mehrtägige Durchmarsch kostete die Stadt über 600 000 Verpflegungstage. Überall verlangten ausgehungerte Soldaten nach Unterkunft und Essen, und als sie gegangen waren, hatten sie Flecktyphus eingeschleppt. Gerade die Soldaten des Zaren Alexander I. wurden von vielen Schweizern mit grosser Neugier beobachtet. Unser russischer Grenadier hat es sich für eine Marschpause im Heu bequem gemacht. Seine Uniform entspricht weitgehend der Ordonnanz von 1812. Er kann sich glücklich schätzen, einen der grauen Wintermäntel, Modell 1811 mit farbigem Kragen, zu besitzen, viele russische Soldaten trugen nur ihren Frack als Oberbe-

kleidung in jenen kalten Tagen. Am linken Arm erkennt man die weisse Armbinde als gemeinsames Erkennungszeichen der Alliierten, eingeführt, nachdem ein Kosake einen englischen Offizier verwundete, den er für einen Franzosen hielt. Die tellerförmige Feldmütze hat die Police-Mütze nach französischem Vorbild abgelöst. Am Holzpfeiler hat der Grenadier seinen Tschako der Ordonnanz 1812 aufgehängt, der bei den Russen «Kiwer» genannt wurde. Die russische Armee pflegte die Eigenheit, selbst im harten Feldeinsatz die volle Ziergarnitur auf dem Tschako zu tragen, inklusive der weissen Kordeln und des sehr hohen schmalen Wollbusches (Abzeichen der Elitekompanien). Im Winter trugen die Soldaten über den weissen Tuchhosen schwarze Gamaschen als zusätzlichen Beinschutz. An den weissen Bändeliers hängen das Seitengewehr und die Munitionstasche Modell 1808. Der Tornister mit aufgeschnalltem Essgeschirr wurde mit einem zusätzlichen Querriemen über die Brust fixiert. Die wichtigsten Kleinigkeiten befinden sich in dem weissen Leinenbrotbeutel unter seinem Gewehrkolben. Um 1812 gab es in der russischen Armee Gewehre mit zwölf verschiedenen Kalibern. Vielfach waren die ausgegebenen Waffen von miserabler Qualität, dies galt auch für die abgebildete Tula-Muskete. Die Manufakturen Tula und Sestroretsk stellten damals pro Jahr zwischen 150 000 und 170 000 Musketen her. Roger Rebmann – Rost und Grünspan. Besuchen Sie unsere Website: <http://home.datacomm.ch/rebmann/index.html>